

.../...

dadurch intensiviert, daß der Musiker Töne mit expressiven Verzierungen, Schleifern, Vibrati versieht. Nur in seltenen Fällen verzichtet er auf dergleichen Ornamente. Ein derart ausgestaffierter Ton ist für den Inder ein Klang mit einer ganz exakten Bedeutung, eine Art Wort.

Der indische Musiker sieht sein Ziel nicht darin, ein durchstrukturiertes musikalisches Gebilde zu schaffen. Vielmehr will er durch seine Musik einen Gemütszustand heraufbeschwören, der den Hörer ganz allmählich in die Sphäre des Traums und Zaubers entrückt. Es ist eine Musik, der man sich aussetzen, um nicht zu sagen: unterwerfen muß - ein analytisches Hören würde an ihrem Sinn vorbeigehen. Kein Wunder daher, daß diese Tonkunst im Okzident gerade jene Jugend fasziniert, die sich - zumal in ihrer Freizeit - einer überdimensional lauten und fast betäubenden Klangkulisse auszusetzen bereit ist und hierbei quasi ekstatische Erfahrungen sammelt. Kein Wunder daher auch, daß solche in ihrer Grundhaltung meditative und rauschhafte Musik jene besonders in Bann schlägt, die dem Haschisch oder LSD zusprechen.

Indische Musik wird improvisiert, und zwar anhand bestimmter Kompositionsregeln, die in erster Linie durch die Ragas definiert sind. Der Improvisator bezieht sich stets auf die Intervallstrukturen, die - sobald ein bestimmter Raga ausgewählt ist - von vornherein festliegen. Hierbei hat er außerdem zu berücksichtigen, daß diese Modi an bestimmte Tages- oder Jahreszeiten gebunden sind. So wird zum Beispiel der Raga "Mand", dem eine unserem Dur verwandte Skala zugrunde liegt, nur in den Abendstunden gespielt. Hören wir den indischen Sitar-Spieler Ghulam Hussein Khan, der diesen Raga während eines Berliner Konzerts im Internationalen Institut für vergleichende Musikstudien vortrug.

Musik

Raga Mand

10' 20"

.../...